

VERDORF

Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Blumenmädchen. Originalzeichnung von E. Teschendorf. — Klas Lakemacher. Novelle von Victor Blüthgen. (Fortsetzung.) — Der Brief aus der Residenz. Originalzeichnung von Gussow. — Bis aus der Keimknospe eine Birne wird. Von Maurus Jolai. — Japans Literatur. Von Eufemia von Kudriassch. — Wiegenlied. Von Arno Kleffel. — Ueber die Pflege der Augen. Von Dr. med. Wurm. — Aus dem Tagebuch der Annette von Glasen. (Fortsetzung.) — Wirtschaftsplaudereien (mit Abbildung). — Auflösungen des Buchstaben-Räthfels und des Rebus Seite 318. — Correspondenz. — Notiz. — Inserate.

Klas Lakemacher.

Novelle von Victor Blüthgen.
(Fortsetzung.)

3.

Der Winter war vorüber. Die Erde hatte die rieselnden Bäche geschmolzenen Schnees getrunken — der Morgen- trant einer Erwachen, welche die weiße Flamme- decke von sich ge- geschleudert hatte. Das blumengemu- sterte Morgenge- wand hing ihr um die Schultern, und die Sonne schien freundlich darauf und jagte blin- zelnd: Guten Mor- gen. Durch das Haar der Bäume wehte der laue Wind und kräu- selte es durchein- ander; er küßte die schwellenden Blüthknospen und plauderte mit heimlicher Stimme von der Schönheit des blauen Him- mels, von Mond- nächten und son- nigen Tagen.

Es war Früh- ling in Poggnitz, und der lahme Schneider, welcher Klas beerbt, hatte vier Monate Zeit gehabt, sich an den Gedanken zu ge- wöhnen, daß er Etwas besaß, was, soweit sich nach- weisen ließ, keiner seiner Vorfahren be- sessen hatte, näm- lich Haus und Hof. Er hatte das Ge- schenk des Him- mels entgegenge- nommen, wie der Bettler die Gabe in seine Tasche steckt, veranügt über den Besitz, wenig sich küm- mernd um den Geber. Er hatte ohnehin Klas Lake- maker so gut wie gar nicht gekannt. Was hatte er für Grund, die Ge- räthe zu behalten, die da beim Ofen gestanden hatten? Sie wanderten als altes Metall da- von; mit den Glä-



Blumenmädchen. Originalzeichnung von E. Teschendorf.

fern spielten die Kinder, bis die Scherben draußen lagen bei Schutt und Geröll.

Es war Früh- ling auch viele Meilen südlich von Poggnitz, dort, wo mitten im Flach- lande das Dorf Wachau lag. Dies Dorf besaß drei Merkwürdigkeiten, erstens einen Kirch- thurm, welcher die Form eines Ritt- rassisthelms hatte, zweitens ein Gra- fenschloß, einen modernen Bau im mittelalterlichen Burgstil mit sehr altem Park und ausgedehnten Blu- mengärten und Ge- wächshäusern, end- lich in der Entfer- nung einer Vier- telstunde den ein- zigen in der Ge- gend sichtbaren Hügel, dessen eine, dem Dorfe zuge- kehrte Seite mit Kirchbäumen be- pflanzt war, wäh- rend die hintere Seite einen tief ausgearbeiteten Steinbruch bildete.

Auf einem Feldwege, der die- sem Hügel zulente, wanderte langsa- men Schrittes — Klas Lakemacher. Er trug den näm- lichen braunen Winteranzug und die Tuchmütze mit dem großen Schirm, welche ihn von Berlin in das Exil begleitet hat- ten. Auch der Stock, auf den er sich stützte, war der alte. Aber statt des Bündels trug er eine Tasche über die Schulter ge- hangen, und sein Gesicht sah um so viel älter und ver- witterter aus, als sein ebensoviel Jahre wie Wochen über dasselbe da- hingezogen.

Er hatte den Winter über in einer nahen Stadt gearbeitet; weiter hatte seine Baar- schaft nicht gereicht. So karglich wie möglich hatte er sich beholfen, um in dieser Zeit we- nigstens die Mittel

Unter den Nebenfrauen desselben befand sich eine von ausnehmender Schönheit, Namens O'Toyo, welche er vor allen andern liebte, da ihre Reize und Vortrefflichkeiten nicht ihres Gleichen hatten.

Eines Tages ging der Fürst und O'Toyo in dem Garten des Palastes spazieren, wo sie bis Sonnenuntergang den süßen Blumenduft einhauchten, auf ihrem Rückweg aber gar nicht bemerkten, daß ihnen eine große Kage folgte. Als O'Toyo ihrem Herrn und Geliebten gute Nacht gewünscht hatte, zog sie sich in ihr Gemach zurück. Um Mitternacht erwachte sie plötzlich und sah neben sich eine große Kage, die ihre stechenden Augen auf sie gerichtet hielt. Als sie sich mit einem Aufschrei erhob, sprang das Thier auf sie, bohrte seine spitzen Zähne in ihre zarte Kehle und erwürgte sie grausam. Welch' entsetzlicher Tod für eine so schöne Dame, geliebt und bewundert von einem hohen Herrn und nun von einer Kage todtgebissen! Das abscheuliche Thier grub unter der Veranda ein tiefes Loch in die Erde und legte O'Toyo's Leichnam hinein. Dann nahm es die Gestalt der Gemordeten an und begann seine Zauberkünste an dem Fürsten zu üben.

Dieser hatte natürlich keine Ahnung, daß seine schöne und reizende Geliebte eigentlich ein falsches grausames Thier sei, welches den Tod seiner theuren O'Toyo herbeigeführt und ihre Gestalt angenommen, um ihn, in Vampyrart, das Blut auszusaugen. Von Tag zu Tag schwanden seine Kräfte immer mehr und mehr, seine gesunde Farbe wich einer tödtlichen Blässe; es unterlag kein Zweifel, daß er einem schweren Leiden verfallen war. Seine rechtmäßige Frau, sowie seine Rathgeber empfanden ernstliche Besorgnisse, sie beriefen die Aerzte, welche mehrere Mittel anordneten; allein je mehr er davon nahm, um desto schlimmer wurde sein Zustand, und jede Behandlung scheiterte an der offenbar unheilbaren Krankheit. Besonders litt er zur Nachtzeit, wo sein Schlaf von den furchtbarsten Träumen gestört wurde. Da beschloffen seine Räthe, jede Nacht hundert seiner Diener zur Wache zu beordern; seltener Weise aber wurden diese bereits um zehn Uhr von einer unerklärlichen und unwiderstehlichen Schläfrigkeit befallen, so daß sie in kurzer Zeit im tiefsten Schlafe lagen. Nun er schien die falsche O'Toyo um Nacht, bis sich endlich drei von den Räten entschlossen, die Nachtwache selbst zu übernehmen, um den Grund dieser seltsamen Betäubung zu entdecken; doch ging es ihnen nicht besser, als ihren Vorgängern; um zehn Uhr lagen sie gleichfalls im tiefsten Schlaf. Da hielten sie am nächsten Morgen eine ernsthafte Berathung und ihr Chef, Jahaya Buzen, sagte:

„Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß hundert Diener plötzlich in dieser Weise machtlos werden. Die Ursache, welche die Krankheit unseres Herrn und die Unthätig-

keit seiner Diener hervorruft, kann nur in Zauberei zu suchen sein. Da unsere Bemühungen bisher erfolglos waren, wollen wir uns an Ruiten, den Oberpriester des Tempels Miho In, wenden und ihn ersuchen, seine eifrigen Gebete für die Herstellung des Fürsten an die Götter zu richten.“

Die anderen Räthe stimmten ein, gingen zu dem Priester Ruiten, welcher die verlangten Litaneien zu recitiren versprach und dieses allnächtlich gewissenhaft vollzog. — Eine Nacht, als er eben damit zu Ende war und sich anschickte,

„Wollt Ihr die Güte haben und bei mir eintreten?“

„Wenn Euer Ehrwürden es gestattet.“

Darauf begab er sich zu dem Priester.

Ruiten sprach jetzt zu ihm:

„Herr, ich kann Euch meine Bewunderung nicht genug ausdrücken, daß Ihr, noch so jung, Euch bereits als einen so ergebenen Unterthan erweist. Ich bin Ruiten, der Oberpriester dieses Tempels und beauftragt, für das Wohl meines Herrn zu beten. Wie ist, ich bitte, Euer Name?“

„Ich heiße Jto Söda und diene in den Fußtruppen von Nabesima. Seit mein Fürst krank ist, hege ich den lebhaftesten Wunsch ihn zu pflegen, da ich aber nur ein gemeiner Soldat bin, und daher nicht den gehörigen Rang besitze, der mir gestattet in seine Nähe zu kommen, bleibt mir kein anderes Mittel übrig, als Buddha um seine Wiederherstellung anzuflehen.“

Als Ruiten diese Rede hörte, vergoß er Thränen der Bewunderung über Jto Söda's Anhänglichkeit und sagte: „Eure Absicht ist in der That eine sehr löbliche; allein wie seltsam ist auch die Krankheit, an welcher unser armer Fürst leidet! Jede Nacht wird er von den fürchterlichsten Träumen gequält, und die Diener, welche bei ihm wachen, überfällt eine unerklärbare Schläfrigkeit, so daß sie sich unmöglich wach erhalten können. Es ist sehr wunderbar!“

„So ist es,“ erwiderte Söda nach kurzem Nachdenken; „es kann nur Zauberei allein Schuld daran sein. Wäre es mir erlaubt, eine Nacht bei dem Fürsten zu wachen, so wollte ich sehen, ob ich diese Betäubung nicht überwinden und das Gespenst entdecken könnte.“

Da sprach endlich der Priester: „Ich stehe zu dem ersten Rathgeber des Fürsten, Jahaya Buzen, in freundschaftlichen Beziehungen. Ich werde ihm von Euch und Eurer Ergebenheit erzählen, und ihn bewegen, Eurem Wunsche zu willfahren.“

„In der That, Herr, ich bin Euch dankbar. Kein eigennütziger Gedanke an Beförderung bestimmt mich, wenn mein Plan gelingen sollte; ich wünsche nichts, als meinen Fürsten geheilt zu sehen. Ich empfehle mich Euch zu Gnaden!“

„Wohl! morgen Nachts könnt Ihr mich zu des Fürsten ersten Rathgeber begleiten.“

(Nun folgt eine ebenso ceremonielle Unterredung des Oberpriesters mit dem Minister, welcher letzterer schließlich einwilligt.)

In der folgenden Nacht findet sich dem Jto Söda im Palast des Fürsten ein, wo er, nachdem er seine Vorbereitungen getroffen, sich anschickte, vereint mit den andern hundert Gefährten, die Wache in des Fürsten Gemach anzutreten.

Der Prinz schlief im Mittelpunkte des weiten Gemachs, und die hundert Diener, welche ihn umgaben, strengten alle ihre Kräfte an, um sich durch witzige und heitere Gespräche wach zu halten. Je näher aber die zehnte Stunde heran-



Der Brief aus der Residenz. Originalzeichnung von Gussow.

sein Lager aufzusuchen, hörte er in dem Garten ein Geräusch, als ob sich Jemand an dem Brunnen waschen würde. Er blickte aus dem Fenster und bemerkte einen jungen, schönen, beiläufig vierundzwanzig Jahre alten Soldaten, der, nachdem er seine Abwaschung vollendet, sich ankleidete und vor der Bildsäule des Buddha heiße Gebete für die Wiederherstellung des Fürsten zum Himmel sandte. Ruiten betrachtete ihn mit Bewunderung, und als der junge Mann sein Gebet beendet und sich anschickte, den Garten zu verlassen, rief ihn der Priester an:

„Herr! ich bitte, verzieht noch ein wenig, ich muß mit Euch sprechen.“

„Zu Eurer Ehrwürden Diensten. Was wünscht Ihr von mir?“

„Wohl! morgen Nachts könnt Ihr mich zu des Fürsten ersten Rathgeber begleiten.“

(Nun folgt eine ebenso ceremonielle Unterredung des Oberpriesters mit dem Minister, welcher letzterer schließlich einwilligt.)

In der folgenden Nacht findet sich dem Jto Söda im Palast des Fürsten ein, wo er, nachdem er seine Vorbereitungen getroffen, sich anschickte, vereint mit den andern hundert Gefährten, die Wache in des Fürsten Gemach anzutreten.

Der Prinz schlief im Mittelpunkte des weiten Gemachs, und die hundert Diener, welche ihn umgaben, strengten alle ihre Kräfte an, um sich durch witzige und heitere Gespräche wach zu halten. Je näher aber die zehnte Stunde heran-

rückte, desto matter wurden sie, und trotz aller Widerstandsversuche versanken sie nach und nach in tiefen Schlaf. Nicht besser ging es Jto Söda, welcher eine unüberwindliche Schläfrigkeit empfand, und obgleich er mancherlei anwandte, derselben Meister zu werden, war doch alles umsonst. Da griff er nun zu einem verzweifeltsten Mittel, wozu er bereits Vorkehrungen getroffen hatte. Er zog ein Stück geölten Papiers aus der Tasche, breitete es über die Matten und setzte sich darauf. Dann nahm er ein kleines Messer aus seinem Dolchfutteral und stach es sich in den Schenkel. Für einige Zeit hielt ihn der Schmerz, den er in der Wunde fühlte, aufrecht; da aber der Schummer, gegen den er ankämpfte, das Werk einer geheimen Zauberkrast war, wurde er immer wieder vom Schlaf überfallen. Da drehte er das Messer einige Male in der Wunde um, so daß der Schmerz mit erneuerter Heftigkeit auftrat, und er im Stande war sein Wächteramt zu vollführen. Das geölte Papier, welches er aufbreitet hatte, sollte das Beschnümen der Matten durch das Blut verhindern.

Auf diese Weise war Jto Söda der einzig Wachende im Gemache, während die Andern fest schliefen. Da öffneten sich plötzlich die Schiebhüren, und eine weibliche Gestalt schritt herein, welche, als sie näher trat, sich den Blicken Jto Söda's als eine auffallend schöne Frau von ungefahr dreiundzwanzig Jahren zeigte. Sie blickte vorsichtig um sich, und sobald sie sicher war, daß alle Wachen schliefen, lächelte sie verschmitzt und näherte sich dem Lager des Fürsten, als sie plötzlich einen Wachsamten bemerkte. Sie schien betroffen, ging aber auf Söda zu und sagte: „Ich habe Dich noch niemals hier gesehen, wer bist Du?“

„Mein Name ist Jto Söda, und diese ist meine erste Nachtwache.“

„Ein mühsames Geschäft in der That; wie kommt es aber, daß Du allein unter allen Schlafenden im Stände bist Dich wach zu erhalten? Du bist ein verlässlicher Wächter.“

„Dabei ist keine Prahlerei; ich schlafe eigentlich so fest wie die Andern.“

„Was bedeutet die Wunde an Deinem Bein? Es blutet.“

„O, ich fühlte große Schläfrigkeit und stieß mir das Messer in das Bein, um wach zu bleiben.“

„Welche wunderbare Ergebenheit!“ sagte die Dame.

„Ist es nicht die Pflicht eines jeden treuen Dieners, sein Leben für seinen Herrn zu opfern? Und ist solch ein Riß nur werth, daß man davon spricht?“

Darauf näherte sich die Dame dem schlafenden Fürsten und sprach: „Wie geht es meinem Herrn diese Nacht?“ Dieser, durch Krankheit erschöpft, gab keine Antwort.

Söda aber beobachtete sie genau, und da er errieth, sie sei O'Toyo, dachte er bei sich: „Wenn sie es waagt, den Fürsten wieder zu quälen, werde ich sie auf der Stelle tödten.“

Das Gespenst aber, welches allnächtlich in der Gestalt der O'Toyo gekommen war, um den Fürsten zu peinigen und auch diesmal dieselbe schlimme Absicht hatte, wurde durch die Wachsamkeit Jto Söda's davon abgehalten. Dem sobald O'Toyo sich dem Lager des Fürsten näherte und ihre Zauberkräfte an ihm ausüben wollte, sah sie Jto Söda's Blicke fest auf sich gerichtet, so daß sie endlich ihren Plan aufgeben mußte, den Fürsten weiter nicht behelligte und das Gemach verließ.

Als nun der Tag anbrach, und die Offiziere erwachten, sahen sie, durch welches Mittel Jto Söda sich wach erhalten und sie alle beschämt hatte; sie kehrten demnach ziemlich niedergedrückt und mißmuthig in ihre Wohnungen zurück.

Jto Söda aber ging sogleich zu Jahaya Buzen und erzählte ihm genau die Vorfälle der letzten Nacht. Die Rätthe waren über Söda's Benehmen des Lobes voll und befahlen ihm die nächste Nacht wieder zu wachen. Ganz zu derselben Stunde erschien die falsche O'Toyo, sah abermals alle Wachen, Söda ausgenommen, in tiefem Schlaf, und da ihr Plan neuerdings vereitelt wurde, kehrte sie unverrichteter Sache in ihre Gemächer zurück.

Nun geschah es, daß der Fürst durch Söda's Wachsamkeit der Nachtruhe genoß und seine Kräfte allmählig wiederkehrten. Die Freude im Palaß war eine allgemeine; Söda wurde befördert und erhielt als Belohnung ein schönes Landgut. O'Toyo ihrerseits sah das Fruchtlose ihrer bösen Absich-

ten ein und kam zur Nachtzeit nicht wieder, was zur Folge hatte, daß die Diener ferner nicht mehr jenen fatalen Schläfrigkeitsanfällen ausgesetzt waren. Dieser Umstand fiel Söda auf und er ging allsgleich zu Jahaya Buzen, um ihm seine Vermuthung mitzutheilen, daß O'Toyo ein Gespenst sei.

„Gut, aber wie wollen wir das boshafte Ding unschädlich machen?“

„Ich will mich in ihr Gemach verfügen und sie ganz einfach zu tödten suchen; im Fall sie aber einen Fluchtversuch wagen sollte, bitte ich Euch acht Mann an der Außenseite des Hauses als Wache aufzustellen.“

Da Jahaya Buzen mit diesem Plane einverstanden war, ging Söda gegen Abend in das Gemach O'Toyo's, unter dem Vorwande, als habe er eine Botschaft des Fürsten zu übergeben. Als sie ihn kommen sah, frug sie: „Welche Nachricht bringst Du von meinem Herrn?“

„O, Nichts von besonderer Wichtigkeit. Wollt nur gefälligst diesen Brief lesen!“

Während er dies sprach, näherte er sich der Dame, zog plötzlich seinen Dolch und stieß nach ihr, aber das Gespenst sprang zurück, ergriff eine kleine Hellebarde, blickte Söda während an und rief: „Wie kannst Du es wagen, eine von Deines Fürsten Frauen so zu behandeln? Ich will Dich aus dem Dienste jagen.“ Dabei versuchte sie Söda mit ihrer Hellebarde anzugreifen. Doch dieser verteidigte sich tapfer mit seinem Dolche, und als sie bemerkte, daß es ein ungleicher Kampf sei, verwandelte sich die schöne Frau in eine große Krage, sprang aus dem Gemache und flüchtete sich auf das Dach. Jahaya Buzen und die acht Wachen, welche sich vor dem Hause aufgestellt hatten, schossen auf sie, verfehlten sie aber, und das böse Thier entkam zum Leidwesen Aller.

Es suchte Schutz in den Gebirgen, und richtete dort unter den Anführigen so viel Unheil an, daß der Fürst von Hizen endlich eine große Jagd anbefahl, wobei dieser Kragenwampyr endlich getödtet wurde.

Der Fürst aber, von seiner Krankheit vollständig geheilt, belohnte Jto Söda auf das großmüthigste.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Pflege der Augen.

Vom Augenarzt Dr. Wurm in Berlin.

Der wunderbare Zauber schöner Augen, meine verehrten Leserinnen, hat von jeher bei allen Dichtern in der Schilderung der Gefierten den begeistertsten und vielseitigsten Ausdruck gefunden. Während bei matten, glanzlosen, durch Krankheit entstellten Augen die Schönheit der Zähne, des Teints, der Haare wenig zur Geltung kommt, zieht ein sonst nicht hübsches, unregelmäßiges Gesicht durch den Glanz der Augen an, der andere Mängel gleichsam überstrahlt und vergessen läßt. Am Auge prägt sich, bald klar wie der blaue Himmel, bald unergründlich wie das Meer, getreu das innere Geistesleben aus; die außerordentliche Ausdrucksfähigkeit der Augen bildet die einzige Sprache, die auf der ganzen Erde verstanden und, ohne je erlernt zu werden, überall gesprochen wird. Wenn ich Sie, meine verehrten Damen, zuerst an die Schönheit der Augen erinnere, so geschieht es, weil ich Ihre besondere Aufmerksamkeit auf die im Allgemeinen wenig beachtete äußere Pflege der Augen richten möchte. Selbstverständlich ist die Erhaltung und Schonung der Sehkraft die Hauptfache, welche dabei zu berücksichtigen ist, und es muß auffallend erscheinen, wie trotz des unschätzbaren Werthes und der Annehmlichkeit gesunder Augen so wenig Sorgfalt der Pflege derselben geschenkt wird.

Für heute, meine verehrten Leserinnen, mögen mir einige Bemerkungen und Rathschläge über die Schutz- und Vorsichtsmaßregeln gestattet sein, die zur Erhaltung gesunder Augen von Wichtigkeit sind.

Das Auge bildet zwar einen kleinen wunderbaren Organismus für sich, steht aber als ein Theil des Körpers mit demselben in innigstem Zusammenhang. Daher ver-

ändert sich bei gestörter Gesundheit (Schwäche, Fieber etc.) auch der Ausdruck und das Aussehen der Augen, die für den Kundigen das feinste Barometer des Gesundheitszustandes und die meist sicheren Verräther gewisser Lebensgewohnheiten, Beschäftigungen etc. sind. Die Pflege der Augen muß also auch auf die Erhaltung und Herstellung der Gesundheit überhaupt gerichtet sein und deshalb sowohl dem Allgemeinbefinden und den verschiedenen Lebensverhältnissen entsprechen, als auch den jedesmaligen Zustand der Augen berücksichtigen. So ist z. B. ein regelmäßiger Blutumlauf auch für die Augen von großer Wichtigkeit und daher dafür zu sorgen, daß nicht durch zu enge Kleider, Halsbinden, Kragen etc. Blutandrang (Congestionen) nach dem Kopf entsteht. Worauf ich Sie, meine geehrten Damen, besonders zu achten bitte, ist die für die Augen so schädliche gebückte Kopfhaltung beim Arbeiten; es kann nicht dringend genug die Aufmerksamkeit der Lehrer und Eltern darauf gerichtet werden, die Kinder zu einer aufrechten Haltung zu veranlassen. Sehr häufige Ursachen von Augenkrankheiten sind ferner Erkältung, Zugluft, übermäßiger Genuß aufregender Getränke, Störungen der Hautthätigkeit und ist in letzter Beziehung plötzliche Unterdrückung der Transpiration und Waschen des erhitzten Gesichtes mit kaltem Wasser den Augen oft schädlich. Ueberanstrengung durch Beschäftigung mit feinen Arbeiten, besonders Sticken, kann bei längerer Dauer selbst die besten Augen schwächen und rathe ich Ihnen, meine allzu fleißigen Damen, die Arbeit von Zeit zu Zeit zu unterbrechen und den Augen eine kurze Erholung zu gestatten. Möglichst zu meiden sind ferner die jetzt so häufigen Bücher mit feiner Druckschrift (z. B. die bekannten billigen Ausgaben der Classiker in einem Bande), welche den Augen sehr nachtheilig sind und leicht die Entstehung der Kurzsichtigkeit begünstigen, ebenso ist in der Dämmerung jede feinere Arbeit durchaus zu unterlassen. Eine andere wichtige Aufgabe der Augenpflege soll sich auf die Verhütung oder Beseitigung von äußeren Schädlichkeiten (Rauch, Staub, Dampf) erstrecken, die schon bei gesunden Augen Thränen, Reizbarkeit und Entzündung verursachen, bei Augenkrankheiten natürlich um so nachtheiliger wirken. Als Schutzmittel empfehlen sich dagegen Schleier, Pince-nez und Schutzbrillen, von denen die Anwendung der letzteren bei solchen Arbeiten, wo das Auge in Gefahr schwebt, von los-springenden Stücken (besonders Eisen- und Stahlspitern) getroffen zu werden, dringend notwendig ist. Leider benützt man gerade in diesen Fällen selten die Schutzbrillen, wie die häufigen Verletzungen bei Schmieden, Steinmetzen, Mechanikern beweisen, es wäre deshalb wünschenswerth, daß die Fabrikherren, Meister und Werkführer diese Nachlässigkeit der Arbeiter nicht duldeten. Sobald aber irgend ein fremder Körper ins Auge gelangt (z. B. Kohlenstückchen, Sandkörnchen u. s. w.), muß für möglichst schnelle Entfernung desselben gesorgt werden; durch Umschläge, Drücken, Reiben oder ungeschickte Versuche wird das Auge entzündet, und der fremde Körper oft noch stärker hineingedrückt.

Eine besondere Aufmerksamkeit und Berücksichtigung für die Pflege der Augen erfordert die Regulirung des Lichtes. Am günstigsten ist helles Tageslicht für die Augen, und diesem soll die künstliche Beleuchtung möglichst nahe zu kommen streben, also Helligkeit mit Milde vereinigen. Flackernde, ungleichmäßige Beleuchtung, z. B. durch Talglöcher, ist für das Auge sehr nachtheilig; Gaslicht ist zwar sehr hell, aber für reizbare Augen oft zu blendend; Petroleum, besonders Del sind milder, aber weniger leuchtend; im Allgemeinen ist die Empfindlichkeit der Augen gegen die genannten Beleuchtungsarten eine verschiedene, und es bleibt daher durch den Versuch zu erproben, welche gerade dem Auge am besten zuzagt. Allzu große Blendung und Helligkeit der Flamme wird am besten durch graue oder blaue Lichtschirme und blaue Glasglocken gemildert. Schnell wechselnde Helligkeit oder zu gresles Licht erhöht die Reizbarkeit der Augen und ist nicht selten die Ursache von Sehstörungen. So bewirkt z. B. bei Sonnen- und Mondfinsternissen die Beobachtung derselben ohne dunkle Gläser sehr häufig bleibende Verdunkelung des Sehens, und auch der Versuch, in die blendende Sonne zu sehen, ist schon oft durch Abnahme des Sehvermögens gestraft worden.

Wiegenlied.

Geb. von Peter Cornelius, comp. von Arno Kessel.

Andante.

1. Fragst du mit den Augenlein, was da glänzt am Himmelszelt? Kind, es ist das Licht der Welt, und dein eigen soll es sein.

2. Fragst du mit den Augenlein, was da drauhen blüht und lacht? Kind, es ist des Lebens Pracht, und sie blüht für dich allein.

3. Fragst du mit den Augenlein, was dich wiegt und wer dir singt? Kind, o lausche wie es klingt, und im Lauschen schlummere ein.

Pedal in jedem Takte.

1. Sonn' und Mond mit ihrem Schein, 2. Blum' und Blüth' in Feld und Hain, 3. Lied und Herz und Seele mein, } Alles ist dein, ist dein! Schlummere ein, schlaf ein, schlaf ein!

